

KULTGESANG - KULTBAU - KULTBILD

I. Die IV. Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission (29. und 30. September)

Die in Salzburg versammelten Delegierten der österreichischen Diözesen sandten zu Beginn der Konferenz ein Schreiben mit ergebensten Genesungswünschen an den erkrankten Hochwürdigsten Herrn Referenten für Liturgie der österreichischen Bischofskonferenz, Exzellenz Dr. Josephus Calasanctius Fließner. — Den Vorsitz bei den Beratungen führte im Auftrag des Referenten der Leiter des Institutes.

Nachdem die letzten Konferenzen sich ausführlich mit einer Regelung der deutschen Meßfeierformen und mit den deutschen Gesängen befaßt hatten, richtete die heurige Herbstkonferenz ihr Hauptaugenmerk auf das lateinische Amt.

Das Anliegen der Erneuerung und Festigung des lateinischen Amtes muß im Rahmen unserer Arbeitsgemeinschaft vor allem vom liturgischen Standpunkt aus betrachtet werden. Es kann nicht anders sein, als daß man sich vor allem anderen mit der Frage des Choralamtes auseinandersetzt. Prof. Kosch-Wien hat es mit aller Offenheit und Gründlichkeit getan und am Ende seines Referates einige präzise Forderungen formuliert, deren wichtigste sich völlig deckten mit dem, was wir bei der Frühjahrskonferenz d. J. forderten: Die deutschen Meßfeierformen dürfen das lateinische Amt nicht verdrängen, wir müssen die Verlebendigung des Amtes mehr als bisher in die liturgische Erneuerungsarbeit einbeziehen. (Siehe im Anschluß den vollen Wortlaut der Darlegungen.) Dazu aber ist es notwendig, die Grundfunktion der Gesänge im Amt klarer zu erkennen, vom Schematischen und Peripheren zum Organischen und Wesentlichen vorzudringen. Diese Sicht hat P. Erhard Drinkwelder in seinem Referat lebendig aufgezeigt. Das „Gesetz der Verdrängung“ hat zu einer Erstarrung geführt: die Formen müssen vom Zentrum her wieder zum Leben erweckt und mit Leben erfüllt werden. (Wir verweisen auch hier auf das im Folgenden wiedergegebene Referat.)

In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß für das Choralamt doch heute in etwa die geistigen Voraussetzungen günstiger seien als zur Zeit des *Motu proprio*. Freilich: getan ist es nicht mit dem Einführen, sondern mit der Einführung, d. h. mit einem geduldigen, vorsichtigen und pastorell klugen Heranführen der Gläubigen an die religiösen und musikalischen Elemente der Welt des Chorals. Vielfach wird aber gar nichts getan. Das Volk kann nur lieben, was erst der Klerus selbst liebt. Man übersieht leider so oft, daß auch die kirchenmusikalischen Bestimmungen eine Verpflichtung in sich schließen!

In diesem Zusammenhang erhebt sich auch die Frage des „deutschen Hochamtes“ (richtig muß es heißen „Amt mit deutschem Volksgesang“). Dr. Zabel-Wien hat sich, ausgehend namentlich von Erfahrungen in deutschen (mährischen) Diözesen für dieses Amt eingesetzt. Es solle eine Petition an den Apostolischen Stuhl gerichtet werden, die Gesänge etwa in dem folgenden Sinn aufzuteilen:

1. Was vom Priester an Gott gerichtet ist: lateinisch
2. Was vom Priester an das Volk gerichtet ist: deutsch
3. Was vom Volk an Gott gerichtet ist: deutsch.

Besonders die Verkündigung des Gotteswortes sollte das Volk unmittelbar ansprechen. — Die Stellungnahme der österreichischen Diözesanvertreter ergab, daß in der Mehrzahl der Diözesen kein Bedürfnis nach dem „deutschen Hochamt“ besteht; in einzelnen Gegenden wurde es gut aufgenommen. Von den Bedenken, die gegen das Amt mit deutschem Volksgesang erhoben werden, seien genannt: Das „D. H.“ ist ja an und für sich nur geduldet (in Gegenden, wo es besteht); es ist nicht, — wie man oft meint — ein Weg zum lateinischen Amt hin, sondern von ihm weg. Es wurde darauf hingewiesen, daß es in manchen Gegenden schon hundert Jahre und mehr ein „deutsches Amt“ gebe, ohne daß man dort dem lateinischen Amt einen Schritt näher gekommen wäre. Die Gefahr des Steckenbleibens läßt sich nicht wegleugnen. Mehrfach wurde auch gesagt, daß der mit dem „deutschen Hochamt“ angestrebte pädagogische Zweck sogar besser mit der Betsingmesse (als Vorform) erreicht werden könne, die eine Erhöhung der „missa privata“ darstelle, während das „deutsche Amt“ eine Erniedrigung der „missa cantata“ sei. — Abgesehen von der schweren Bedrohung der Kirchenmusik, die darin liegt, dürfen wir die weltumspannende Mission des Latein doch nicht gerade in dem Augenblick fallen lassen, wo die Andersgläubigen uns um dieses köstliche Gut beneiden und die Völker einander räumlich immer näher rücken. — Wir bringen in der heutigen Nummer unserer Werkblätter zunächst noch eine einschlägige Stellungnahme aus dem benachbarten bayrischen Raum.

Dr. Schabasser-Wien, der Schriftleiter der Wiener „Chorblätter“, hat sodann auf der Konferenz das Problem der Kirchenchöre vom Standort der praktischen Erfahrung aus besprochen; es hängt ja mit der Frage des lateinischen Amtes zutiefst zusammen: „Was kann und soll an der Arbeit unserer Kirchenchöre in liturgischer Hinsicht gebessert werden?“ Für heute seien nur die Schlußforderungen dieses Referates festgehalten:

1. Es müßte endlich durch ein mutiges, entschlossenes Wort der Gegensatz zwischen liturgischer Bewegung und Kirchenmusik aus der Welt geschafft werden.

2. Es müßten klare Linien geschaffen werden, d. h. Kirchenmusiker, aber auch der Offiziator müssen sich in gleicher Weise an Vorschrift und Rituale halten.

3. Die H. H. Pfarrer und Kapläne wären anzuweisen, sich um die Richtigkeit der liturgischen Ausführung der Kirchenmusik zu kümmern.

4. Die Kirchenmusiker müssen seelisch betreut und liturgisch geschult werden.

5. Die Kirchenchöre sind mehr heranzuziehen für die Gestaltung der Gemeinschaftsmesse.

6. Die musikalische Gestaltung der Gemeinschaftsmesse wäre ganz besonders den kirchlichen Instituten und Seminarien ans Herz zu legen.

7. Die Zusammenarbeit zwischen der liturgischen und der kirchenmusikalischen Diözesankommission müßte noch stark intensiviert werden. Es müßte direkt als Grundsatz gelten, daß beide sich laufend beraten. Jeder ist Fachmann auf seinem Gebiet und kann dem andern viel helfen.

Bei einem Bericht über die Konferenz wäre auch über die Arbeiten an einem österreichischen Einheitsliederkanon (Referent Dom-Kapellmeister Kronsteiner) ferner über das ausgezeichnete Referat von DDr. Casper über „Opfergang und Caritas“ und endlich über den Bericht zu sprechen, den Spiritual Huber über den erfreulichen Erfolg der Linzer Stationsgottesdienste in der Fastenzeit dieses Jahres gegeben hat. Doch müssen wir es uns vorbehalten, den Bericht über diese Themen des zweiten Konferenztages zu verschieben, um hier wenigstens kurz noch hinweisen zu können auf die zweite Beratung, die in diesen Tagen an unserem Institut stattfand.

II. Gespräch über den modernen Kirchenbau und das moderne Kultbild (30. September und 1. Oktober)

Das Gespräch schloß sich am Nachmittag des 30. September an die Liturgiekonferenz an. Eine Reihe von Teilnehmern an der Konferenz blieb auch bei diesem Gespräch, zu dem sich überdies ein kleiner geschlossener Kreis von Fachleuten, Künstlern und Vertretern der zuständigen Diözesankommissionen — Priester und Laien — aus Österreich eingefunden hatten. Das Institut hatte mit der Einladung zu diesem Gespräch keine andere Absicht verfolgt, als einen ersten Kontakt herzustellen, um im Austausch der Gedanken eine Brücke zwischen Theologen und schaffenden Künstlern zu schlagen und sich über die dringendsten Aufgaben klar zu werden. Es ist für eine erste Übersicht wohl am besten, die Themen zu nennen, an die sich dann das Gespräch der Teilnehmer knüpfte:

„Ein Bericht über die Situation im schweizerischen Raum“, Prof. Dr. P. Ildefons Betschart OSB. — „Schöpferische Impulse im Kirchenbauwerk Rudolf Schwarz“, Dr. P. Adalbero Raffelsberger OSB. — „Die Fragen der Innengestaltung bei der Wiederherstellung von Kirchenbauten in der Gegenwart“, Hofrat Prof. Dr. Holey — „Gibt es einen zeitgenössischen Stil?“, Architekt Gasteiner — „Die moderne Malerei in ihrem Verhältnis zum Kult — Gründe für die Auseinanderentwicklung von Kirche und Kunst seit dem Zeitalter des Klassizismus“, Prof. Otto Mauer — „Wie sieht der heutige Plastiker die Möglichkeiten einer Einfügung der Plastik in den modernen Kultbau?“, Prof. Schneider-Manzell — „Das moderne Kultbild“ (Erziehung zum Wesensverständnis), Karl Weiser — „Die Technik im Dienste der Liturgie“, DDr. Weißmann.

Von seiten der Theologen sowohl wie von seiten der Architekten und schaffenden Künstler wurde ehrlich zugegeben, daß ein Zueinanderfinden, ein stärkeres Eingehen auf die Postulate der wahren Theologie einerseits und auf die Erlebniswelt der modernen Kunst andererseits unerlässlich seien. Vielfältig und tiefgreifend sind die Prinzipienfragen, die manchmal noch als Problem stehen bleiben müssen. Sicher ist das eine: Die Baumeister — und alle für den Kultraum schaffenden Künstler — müssen ganz in der Glaubenswelt leben, aus der ihre Schöpfungen emporwachsen sollen! Es gilt auch in diesem Sinn ein Wort von Rudolf Schwarz: „Heiliger Bau kann nur aus heiliger Wirklichkeit kommen“. —

Zu den konkreten Erfordernissen des modernen Kirchenbaues und der Innengestaltung hat vorab Prof. Holey als Dombaumeister aus seiner Praxis für die Praxis gesprochen. Prof. Otto Mauer sodann hat im Hinblick auf die moderne Malerei einen grandiosen, weitgespannten Überblick gegeben und es unternommen, klare Grenzen um den Begriff des Kultbildes zu ziehen.

Wir werden bald zu unseren Freunden und Mitarbeitern mehr darüber sprechen können. Heute müssen wir uns auf diese kleinen Hinweise beschränken. Die Kunstgespräche werden fortgesetzt.

Erwähnen dürfen wir noch, daß am zweiten Tag unserer Zusammenkunft der Hausherr, Erzbischof Dr. Reimer, auch Fürsterzbischof Doktor Andreas Rohrer begrüßen konnte.

Im Ganzen: Wir hoffen sehr, daß auch diese drei Salzburger Besprechungstage mit Gottes Gnade wieder ein kleiner Schritt voran sind auf gemeinsamem Weg zu gemeinsamem Ziel.

Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.

DIAKON DES MYSTERIUMS

Am Ostersonntag dieses Jahres ist P. Odo Casel, Mönch von Maria Laach, in der Abtei vom Heiligen Kreuz zu Herstelle a. d. Weser eingegangen in die Freude seines Herrn. Sein letzter, diakonaler Dienst war die Ansage des Ostermysteriums: Lumen Christi. Deo Gratias war die Antwort der Klostersgemeinde. Das Exultet selbst konnte er nicht mehr singen. Vom Schlag getroffen, sank er am Ambo nieder. Im weißen Kleid des Diakons wurde er aus dem Heiligtum getragen. Die „göttlichen Mysterien“, die er im beschwingten Wort des Praeconium Paschale feiern wollte, erschlossen sich ihm in der höchsten aller Weihen, der Anschauung Gottes. Mit Gregor von Nazianz wollte er wahrnehmen: „Christus König, Dich zuerst, da dem Wind das Wort ich gebe, das so lang verhaltene, will ich mit dem Munde tönen.“ Das Preislied auf den Auferstandenen nach dem Schweigen seiner letzten Quadragesima aber sangen die Engel für ihn.

Diakon des Mysteriums, so dürfen wir ihn mit Dank und Freude nennen. Dem Mysterium Christi galt seine wissenschaftliche Lebensarbeit. Der Mönch lebte aus dem Mysterium. An anderer Stelle („Wort und Wahrheit“, Juli 1948) habe ich die Persönlichkeit und das Werk des Verstorbenen gewürdigt. Hier sei im Gedenken an ihn auf eine Beziehung zwischen Diakon und Mönch hingewiesen, die er in seinem Leben verwirklicht hat. Von den ersten Tagen der Kirche an ist der Diakon die Verkörperung mannhafter Reinheit und der Einsicht, die ihre Krone ist. „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“ Als Männer, „die ein gutes Zeugnis haben“, werden die ersten Diakone für den Tischdienst bei den Witwen bestellt. „Sie müssen jeden Vorwurf meiden, wie sie Feuer meiden“, verlangt Ignatius von Antiocheia von ihnen. Stephanus war einer von ihnen. Der Hohepriester und alle, die im Hohen Rat saßen, „sahen sein Antlitz wie das Antlitz eines Engels“. Stephanus enthüllt ihnen die Mysterien der Heilsführung Gottes an seinem